

wissenswert



Konfliktzone Raum Seite 6

Neuer Ansatz zur gezielten Krebstherapie Seite 4 | Digitale Spiele im Fokus Seite 8 |

Alle Infos rund ums Studium Seite 12 | Die Motive hinter dem Fleischkonsum Seite 16

UNIVERSITÄTSORCHESTER INNSBRUCK

Benefizkonzert mit dem Round Table 18 Innsbruck

DIRIGENTENJUBILÄUM
Claudio Büchler

A dark silhouette of a conductor, facing right, holding a baton. The figure is positioned on the left side of the poster, partially overlapping the large '20' and the program list.

20
JAHRE

W. Byrd | The Battell
P. Tchaikovsky | Violinkonzert
J. Brahms | Symphonie Nr. 1

Violine: Agnieszka Kulowska

14. Juni 2025 | 20:00

Congress Innsbruck

Tickets und Infos unter www.uibk.ac.at/de/uniorchester/ oder www.oeticket.com

Inhalt

Ausgabe Juni 2025



- 4 Gezielte Krebstherapie**
Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt an der Uni Innsbruck verbindet Genforschung mit moderner Arzneimittelentwicklung.
- 6 Konfliktzone Raum**
Ein transnationales Projekt will Strategien erarbeiten, um Raumnutzungskonflikte zu lösen.
- 8 Game Studies**
Mit Fragen rund um (digitale) Spiele beschäftigt sich eine Forschungsgruppe der Uni Innsbruck.
- 10 EU-Projekt „RESPONSIVE“**
Soziale Dienstleistungen prägen unseren Alltag – doch wer bestimmt, wie sie gestaltet werden?



- 12 Studieren an der Uni Innsbruck**
Über 130 verschiedene Studienmöglichkeiten stehen an der Universität Innsbruck zur Auswahl.
- 14 Auf dem Prüfstand**
Wissenschaftliche Erkenntnisse prägen unseren Alltag. Aber wie verlässlich sind sie?
- 16 Warum wir zu viel Fleisch essen**
Die Soziologin Thea Wiesli erforscht die Motive für übermäßigen Fleischkonsum.
- 18 Wurzeln schlagen**
Schüler:innen gestalten gemeinsam mit Studierenden der Uni einen lebendigen Lernort.



- 19 Respekt und gelebte Diversität**
Von 10. bis 14. Juni findet an der Uni Innsbruck die Woche der Vielfalt statt.
- 20 Gemeinsam sind wir Uni**
Lisa-Maria Pfleiderer vom Universitäts-Sportinstitut (USI) und Andreas Steinmayr vom Institut für Finanzwissenschaft.
- 21 Rauschfreie Photonenanalytik**
Der Förderkreis 1669 unterstützt das Projekt Shot Noise@Gunpoint am Institut für Geologie.

IMPRESSUM

wissenswert

wissenswert – Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck – 10. Juni 2025
Herausgeber und Medieninhaber: Universität Innsbruck; Hersteller: Intergraphik GmbH.
Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner;
Redaktionelle Koordination: Susanne E. Röck, Christa Hofer.
Redaktion: Melanie Bartos, Eva Fessler, Christa Hofer, Anna Maria Huber, Lea Katharina Lübbert, Lisa Marchl, Susanne Opitz, Susanne E. Röck, Uwe Steger.
Foto Titelseite: CC BY-SA 4.0 / Alexander Gogl 2025
Fotos Seite 3: iStock/solidcolours, W9 Studios, Elisabeth Carli, Eva Fessler.
Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Brunecker Straße 3, Postfach 578, Tel. 0512 53 54-1000.

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

Das Studienjahr neigt sich dem Ende zu. Das bedeutet eine Zeit großer Konzentration und Anstrengung für unsere Studierenden, aber auch für alle Hochschullehrer:innen, um das Studienjahr positiv zu beenden. Im vergangenen Jahr haben rund 4.800 Student:innen ein Studium abgeschlossen und wir sind sehr zuversichtlich, dass es auch heuer wieder ähnlich viele sein werden. Damit leistet unsere Universität einen zentralen Beitrag dafür, die heimischen Unternehmen bei ihrer Suche nach sehr gut ausgebildeten neuen Mitarbeiter:innen zu unterstützen und dabei, neue Ideen und Methoden für die künftige Arbeitswelt und deren Prozesse bereitzustellen.

Nicht alle Absolvent:innen werden in Innsbruck oder in Tirol bleiben, denn auch hier gilt das Prinzip von Angebot und Nachfrage und diese Nachfrage ist derzeit überall sehr hoch. Wir nutzen unsere guten Kontakte zu den heimischen Unternehmen, um sie bei ihrer Suche zu unterstützen.

In diesem Sinne arbeiten wir auch ständig daran, unser Studienangebot weiterzuentwickeln und an die Anforderungen der Zeit anzupassen. Aktuell bietet die Uni Innsbruck über 160 verschiedene Möglichkeiten für eine akademische Ausbildung – eine vielfältige Auswahl, nicht zuletzt für alle Maturant:innen, die im Herbst ein Studium in Innsbruck beginnen wollen.

Ich danke Ihnen für Ihr Interesse an unserer Universität und wünsche Ihnen angenehme Sommermonate.

Veronika Sexl
Rektorin der Universität Innsbruck

Mithilfe von Nanotechnologie kann ein Baustein des Genregulators BASP1 oral verfügbar gemacht werden.

Foto: iStock/solidcolours



Neuer Ansatz zur gezielten Krebstherapie

Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt an der Uni Innsbruck verbindet Genforschung mit moderner Arzneimittelentwicklung, um den krebsfördernden Faktor MYC gezielt zu hemmen – mit vielversprechenden Ergebnissen.

Die Behandlung zahlreicher Krebserkrankungen stellt nach wie vor eine große Herausforderung dar: Therapeutische Wirkstoffe müssen möglichst präzise auf Tumorzellen wirken, ohne dabei gesundes Gewebe zu beeinträchtigen. Einen vielversprechenden Ansatz dafür bietet die Genforschung – insbesondere im Hinblick auf sogenannte Transkriptionsfaktoren. „Transkriptionsfaktoren spielen eine zentrale Rolle in der Biologie, da sie die Aktivität einzelner Gene regulieren. Sie binden sich an spezifische Zielgene – sogenannte Targets – und steuern, ob diese aktiviert oder abgeschaltet werden“, erklärt Markus Hartl, Pro-

fessor am Institut für Biochemie der Universität Innsbruck. Seit Jahren widmet er sich intensiv dem Transkriptionsfaktor MYC. „MYC ist bereits seit den 1970er-Jahren als Onkogen – also krebsauslösend – bekannt. Es ist bei vielen Tumorarten stark überaktiv und führt zu beschleunigter Zellteilung und Tumorwachstum“, so der Biochemiker.

Gegenspieler identifiziert

Im Zuge seiner Forschungsarbeiten konnte Hartl einen vielversprechenden Gegenspieler zu MYC identifizieren: das Gen BASP1. „Unsere Analysen zeigen, dass BASP1

in Tumorzellen häufig deaktiviert ist – vermutlich als direkte Folge der übermäßigen MYC-Aktivität“, erklärt Hartl. Erste Laborversuche bestätigen: Wird BASP1 künstlich in die Zelle eingeschleust, sinkt die Menge des MYC-Proteins. Dies deutet darauf hin, dass BASP1 eine Schlüsselrolle bei der Kontrolle von Tumorwachstum spielen könnte. Genau hier setzt Hartls vom Österreichischen Forschungsförderungsfonds FWF finanziertes Projekt an. Ziel ist es, das in Tumorzellen inaktivierte BASP1-Gen wieder zu reaktivieren. „Einerseits testen wir Methoden zur gezielten Reaktivierung des abgeschalteten Zielgens BASP1, andererseits



untersuchen wir, ob diese Maßnahme das Wachstum von Krebszellen verlangsamen kann“, so Hartl.

Für die Reaktivierung eines Gens stehen verschiedene Strategien zur Verfügung. Eine Möglichkeit ist das Einbringen des Gens von außen – ein Ansatz, den die Forscher:innen in früheren Arbeiten zur Wechselwirkung

zwischen MYC und BASP1 bereits erfolgreich nutzten. „Therapeutisch interessanter wäre es jedoch, das körpereigene, stillgelegte BASP1 wieder zu aktivieren – und genau das versuchen wir mithilfe der CRISPR-Methode“, erläutert Hartl. Üblicherweise wird CRISPR eingesetzt, um Gene zu deaktivieren oder gezielt zu verändern (siehe Infobox). In diesem Projekt wurde die Methode jedoch gezielt modifiziert, was die erfolgreiche Reaktivierung des stillgelegten BASP1-Gens in menschlichen Darmkrebszellen ermöglichte. „Unsere bisherigen Ergebnisse sind sehr vielversprechend und zeigen, dass die CRISPR-gestützte Reaktivierung von BASP1 die MYC-Überaktivierung und damit das beschleunigte Tumorstadium rückgängig machen kann. Gegenwärtig sind wir dabei, diese Ergebnisse zu publizieren“, so Hartl.

Nanotechnologie

Parallel dazu verfolgen Hartl und sein Team gemeinsam mit dem Institut für Pharmazie unter Leitung von Andreas Bernkop-Schnürch einen zweiten Ansatz. Erste Erfolge dieser Kooperation wurden kürzlich in der Zeitschrift *Journal of Controlled Release* veröffentlicht. „In dieser Studie haben wir ein von BASP1 abgeleitetes Protein direkt als Wirkstoff eingesetzt“, erklärt Hartl. Das getestete Peptid – Myr-NT, ein kurzer Abschnitt des BASP1-Proteins – konnte im Zellversuch die MYC-Aktivität effektiv hemmen. „Das Peptid zeigte sehr gute Ergebnisse. Allerdings ist es in freier Form relativ instabil und würde im Magen-Darm-Trakt rasch abgebaut werden, womit eine orale Verabreichung unwirksam gemacht werden würde“, erklärt der Biochemiker.

Um dieses Problem zu umgehen, entwickelten die Forscher:innen des Teams von

Andreas Bernkop-Schnürch am Institut für Pharmazie ein innovatives Trägersystem. „Wir verändern das Peptid chemisch, damit es fettlöslicher wird, und betten es anschließend in winzige Fetttropfen – sogenannte Nanoemulsionen – ein“, so Bernkop-Schnürch und der Erstautor dieser Studie Dennis To. „Diese schützen das Peptid vor dem enzymatischen Abbau und ermöglichen dessen Aufnahme durch Krebszellen.“ Die Laborversuche zeigten, dass das Peptid in dieser Nanoemulsion deutlich widerstandsfähiger gegenüber dem enzymatischen Abbau war, etwa durch das Verdauungsenzym Trypsin. Zudem wurde die Aufnahme des Peptids in die Zellen durch die Nanoemulsion um das bis zu 15-Fache verbessert. „Auch biologisch zeigte dies einen klaren Effekt: Die mit Myr-NT beladene Nanoemulsion hemmte die Zellteilung und das invasive Wachstum von MYC-abhängigen Krebszellen – wie etwa bei Darmkrebs oder Leukämie – deutlich“, so Markus Hartl. „In dieser geschützten Form wirkt das Peptid deutlich effizienter. Es bleibt stabil, dringt besser in die Zellen ein und entfaltet dort seine hemmende Wirkung auf MYC.“

Besonders vielversprechend erscheint dieser Ansatz bei Tumoren des Magen-Darm-Trakts, da hier eine gezielte Freisetzung des Wirkstoffs direkt am Ort des Geschehens möglich wäre – etwa durch eine Kapsel, die sich erst im Darm auflöst. „Um die Methode in die Klinik zu bringen, ist allerdings noch einiges an Forschungsarbeit zu leisten“, so Markus Hartl, der betont, dass es sich bei seinen Studien um Grundlagenforschung handelt. „Das genaue Verständnis der ablaufenden Prozesse in der Wechselwirkung dieser Genregulatoren ist dafür jedoch unerlässlich.“

susanne.e.roeck@uibk.ac.at ■

CRISPR-Methode

CRISPR steht für „Clustered Regularly Interspaced Short Palindromic Repeats“. Dabei handelt es sich um eine gentechnische Methode, die es ermöglicht, das Erbgut von Organismen sehr präzise zu verändern. Diese Methode verwendet ein Protein namens Cas9 oder ein ähnliches Enzym, um DNA an einer spezifischen Stelle zu schneiden.

Die CRISPR-Methode kann als eine Art hochpräzise Schere für DNA, das Erbgutmaterial in Zellen, verstanden werden. Wissenschaftler:innen nutzen dazu ein spezielles RNA-Führungsmolekül, das zu einem bestimmten DNA-Abschnitt passt, welchen sie ändern möchten. Diese RNA-Nukleinsäure bringt das CRISPR-Enzym, die „Schere“, genau zu dieser Stelle in der

DNA. Sobald das Enzym die DNA erreicht, schneidet es sie an der gewünschten Stelle. Die Zelle repariert dann diesen Schnitt und kann dabei entweder einen genetischen Fehler beheben oder neue genetische Information einbauen. Das Team von Markus Hartl arbeitet daran, diese Methode zu modifizieren, um das stillgelegte BASP1-Gen mit Hilfe des Führungsmoleküls zu reaktivieren, ohne dabei die DNA zu spalten bzw. das Gen zu zerstören.

CRISPR hat weitreichende Anwendungen in der Biologie und Medizin; dazu gehören die Entwicklung neuer Therapien für genetische Erkrankungen, die Verbesserung von Pflanzeigenschaften in der Landwirtschaft und die Erforschung grundlegender biologischer Prozesse.

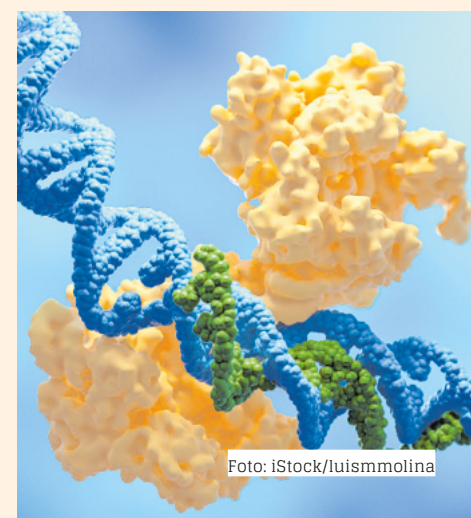


Foto: iStock/luismmolina

Konfliktzone Raum

Knappe Flächen, hoher Nutzungsdruck und ökologische Verantwortung – Raumplanung ist vor allem im Alpenraum eine Herausforderung. Ein transnationales Projekt mit Beteiligung des Instituts für Gestaltung der Uni Innsbruck will Strategien erarbeiten, um Raumnutzungskonflikte zu lösen.

In den Alpentälern ist der Boden nicht nur knapp, sondern auch umkämpft. Landwirtschaft, Tourismus, Siedlungsentwicklung, Verkehr und Energieproduktion konkurrieren um begrenzte Flächen. Mit den Folgen des Klimawandels, wie zunehmenden Starkregenereignissen oder längeren Hitze- und Trockenperioden, nehmen diese Nutzungskonflikte weiter zu: Naturgefahren müssen neu bewertet, Frischluftkorridore offengehalten werden und Gewässer brauchen Retentionsflächen. Zudem werden Konzepte für die Errichtung von Anlagen zur Produktion erneuerbarer Energien, wie Photovoltaikanlagen oder Windräder, in Siedlungsräumen oder bereits touristisch oder landwirtschaftlich genutzten Landschaften benötigt. Auch die Europäische Union rea-

giert auf die anhaltende Versiegelung von Grund und Boden: Bis 2050 soll der Bodenverbrauch in der Union durch die Schaffung von Ausgleichsflächen auf netto null reduziert werden. Das heißt: Wer versiegelt, muss der Natur wieder etwas Gleichwertiges zurückgeben. Konflikte zwischen den unterschiedlichen Interessen von Gemeinden, Wirtschaft und Bürger:innen bleiben dabei nicht aus.

Leitfaden entwickeln

Genau diese Herausforderungen stehen im Mittelpunkt eines aktuellen Projekts am Institut für Gestaltung an der Fakultät für Architektur der Uni Innsbruck. Unter der Leitung von Andreas Flora (Arbeitsbereich

Gestaltung 1) erforscht ein Team im Rahmen des transnationalen Projekts *Brokering-Spaces*, das durch das Interreg Alpine Space Programme der Europäischen Union finanziell unterstützt wird, wie sich Konflikte um Raum und Bodennutzung in den Alpen sichtbar, verstehbar und – im besten Fall – auch für einen nachhaltigen Erhalt und eine positive Entwicklung des Alpenraums lösen lassen. Dazu vergleichen sie die Wirksamkeit bestehender Instrumente aus Raumplanung und Baugesetzgebung staatenübergreifend, um voneinander zu lernen und in Kooperation mit lokalen Interessenvertretern Lösungen zu entwickeln, die unter den speziellen Anforderungen des Alpenraums funktionieren. „Wie in vielen anderen Bereichen braucht es in den Verhandlungen zur Raum-

Raum ist in den Alpentälern begrenzt – ein Forschungsprojekt will Strategien zur Lösung von Raumnutzungskonflikten erarbeiten. Im Bild Bauarbeiten zur Verlegung der Staatsstraße bei Graun im Vinschgau.

Foto: Andreas Flora





Die Luftaufnahmen zeigen die historisch gewachsene unterschiedliche Siedlungskultur in den Tiroler Dörfern Silz (links) und Schwoich.

Fotos: CC BY 4.0 Land Tirol/data.tirol.gv.at



nutzung einen Kulturwandel. Unser Projekt will dazu in den Austausch gehen. Wenn andere die gleichen Probleme haben, kommt man mit einer gemeinsamen Suche nach Lösungen meist schneller zum Ziel als allein“, erklärt Andreas Flora, Projektleiter am Institut für Gestaltung der Uni Innsbruck. „Es geht uns nicht nur darum, welche Flächen wofür genutzt werden“, sagt Alexander Gogl, Projektmitarbeiter und ebenfalls am Institut für Gestaltung tätig, „sondern darum, wie wir mit Konflikten umgehen, die sich nicht auflösen lassen – die verhandelt werden müssen.“ Der Boden ist dabei nicht einfach Ressource oder neutrale Fläche, sondern ein sozialer, politischer und ökologischer Raum.

Regionaler Vergleich

Um zu verstehen, wie mit diesen Raumnutzungskonflikten umgegangen wird, nimmt das Projekt-Team unterschiedliche Steuerungs- und Kompensationsinstrumente im Alpenraum unter die Lupe. Die Bayerische Kompensationsverordnung (Bay-KompV) ist eines dieser Instrumente: Sie regelt detailliert, wie Eingriffe in Natur und Landschaft durch Ausgleichsmaßnahmen kompensiert werden müssen. Dabei werden Biotopwerte errechnet, Maßnahmen in Ökokonten verbucht und Flächen bilanziert. Laut Alexander Gogl ist diese Verordnung nur ein Beispiel unter vielen und nützlich, weil sie sichtbar macht, wie technokratisch und standardisiert unsere Antworten auf komplexe räumliche Fragen oft ausfallen.

Auch andere Regionen in den Alpen – zum Beispiel die Schweiz, Südtirol, Tirol oder die französischen Alpen – haben eigene Modelle entwickelt. Manche gelten nur für bestimmte Projekte, andere wirken langfristig. Doch oft fehlt dabei der qualitative Blick auf die Gestaltung des Raums und der Landschaft, die diese so lebenswert macht. Und noch seltener wird Raum als etwas verstanden, das immer auch umstritten ist – etwas,

das sowohl geplant als auch ausgehandelt werden muss.

Modellfunktion

Hier setzt die Arbeit des Innsbrucker Projektteams an. Die Forscher:innen bringen architektonisches und landschaftliches Denken zusammen, um neue Perspektiven auf die Nutzung und Gestaltung von Flächen zu entwickeln. „Wir wollen keine neuen Regeln schreiben“, erklärt Andreas Flora, „sondern zeigen, wo und wie bestehende Regeln an gestalterische Grenzen stoßen – und wie man dort neue Räume des Denkens öffnen kann.“ Flora betont aber, dass das Projekt keine Top-Down-Lösungen vorschlagen will: „Uns geht es darum, dass die einzelnen Stakeholder:innen zu Wort kommen und selbst an Lösungskonzepten mitarbeiten.“ Um dies zu gewährleisten, werden verschiedene Modellregionen im Alpenraum ausgewählt, die von den einzelnen regionalen Projektpartner:innen betreut werden. „Mit Interviews – die wir anhand eines definierten Leitfadens in den Pilotregionen führen werden – wollen wir herausfinden, wie das Bewusstsein für Raumnutzungskonflikte ist“, erklärt Alexander Gogl. „Hierbei wollen wir gezielt darauf eingehen, wie es um den Bodenverbrauch und die Ortsentwicklung steht, wie mit Leerständen und Freiflächen umgegangen wird und welches historische Wissen im Hinblick auf Naturgefahren gegeben ist. Und natürlich spielt auch die im Ort wirksame Gesetzgebung eine Rolle.“

Zudem wollen die Wissenschaftler:innen neben aktuellen Daten auch historische Quellen nutzen. „Das Problem der Raumknappheit ist auch ein historisches. Schon früher gab es besondere Gunstlagen, die eher für die Landwirtschaft verwendet wurden, und es galt, Naturgefahren auszuweichen. Es könnte also durchaus hilfreich sein, zu schauen, wie unsere Vorfahren mit diesen Problemen umgegangen sind“, sagt Andre-

as Flora. Wobei auch die Unterschiede zwischen den aus unterschiedlichen Kulturmustern hervorgegangenen Siedlungsformen, wie Streu- und Einzelhofsiedlungen oder geschlossene Dorfanlagen, in die Analysen der Wissenschaftler:innen einfließen sollen.

Insgesamt wollen die Wissenschaftler:innen mit dem Projekt einen konstruktiven Wandel einleiten. Die Transformationsprozesse und Leitlinien, die im Rahmen des Projekts erarbeitet werden, sollen auch auf Regionen außerhalb des Alpenraums übertragbar sein. „Auch wenn es ein Nachteil des Alpenraums ist, dass es diese Raumknappheit gibt, kann dieser auch die Chance bieten, eine Modellfunktion für andere Gebiete in Europa zu übernehmen, die diese Raumverknappung noch nicht haben, im Zuge der Folgen der Klimakatastrophe aber haben werden“, so Alexander Gogl und Andreas Flora.

susanne.e.roeck@uibk.ac.at ■

Die Projektpartner

Das Projekt BrokeringSpaces wird im Rahmen des Interreg Alpine Space Programme der Europäischen Union finanziell unterstützt und läuft noch bis Ende 2026. Geleitet wird das Projekt vom Salzburger Institut für Raumordnung und Wohnen. Projektpartner sind neben dem Arbeitsbereich Gestaltung 1 des Instituts für Gestaltung der Uni Innsbruck die österreichische Bundeskammer für Ziviltechniker:innen, der Südtiroler Verband Plattform Land, das deutsche Gemeindenetzwerk Allianz in den Alpen, die slowenische Land- und Forstwirtschaftskammer sowie die Schweizer Stiftung Pro Terra Engiadina.



Die Game Studies befassen sich sowohl mit digitalen ...

Foto: unsplash/Sean Do

Game Studies: Von Aristoteles bis Call of Duty

Wie prägen (digitale) Spiele unsere Emotionen? Welche Narrative werden erzählt? Was macht ein gutes Spiel aus? Mit diesen Fragen beschäftigt sich die Forschungsgruppe „Game Studies“ an der Universität Innsbruck.

Ein dunkler Raum. Nur das Licht des Bildschirms erhellt das Gesicht des Spielers. Kopfhörer auf den Ohren, die Finger rasen über das Gamepad – Sekundenbruchteile entscheiden über Sieg oder Niederlage. Draußen ist längst Nacht geworden. Doch hier, mitten in einem virtuellen Schlachtfeld, wird Geschichte geschrieben. Nicht auf Papier, sondern in Pixeln.

Was hier passiert, ist mehr als nur Zeitvertreib. Es ist ein kultureller Akt, ein emotionales Erlebnis, ein komplexes Zusammenspiel aus Narration, Technik und sozialer Interaktion: weit mehr als „nur ein Spiel“.

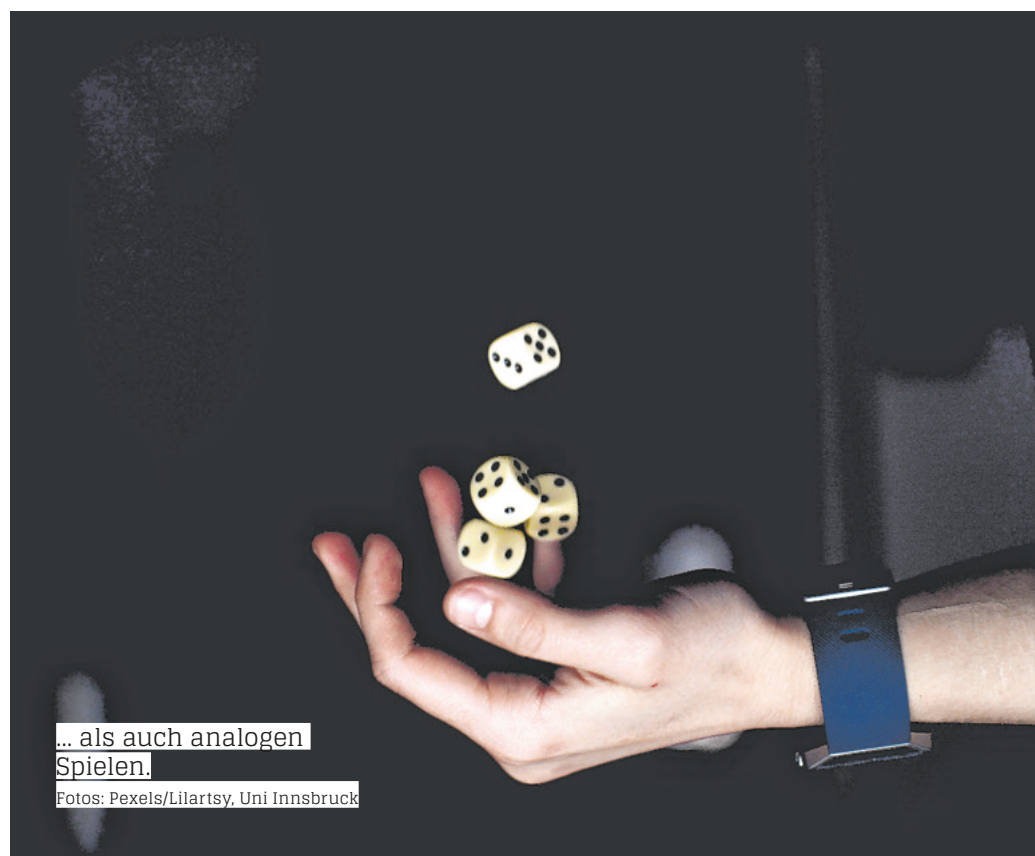
Videospiele als Leitmedien

69 Prozent der Gesamtbevölkerung in Österreich spielen regelmäßig Videospiele – der Großteil davon am Smartphone. Längst haben sich digitale Spiele zu einem kulturellen Leitmedium in der Gesellschaft entwickelt, sie prägen Popkultur, Politik und Diskurse, der Branchenzweig des „Game Development“ wächst rasant – ausreichend Gründe, diese virtuelle Welt aus wissenschaftlicher Perspektive zu analysieren.

Genau hier setzt die an der Universität Innsbruck eingerichtete Forschungsgruppe „Game Studies“ an. Wissenschaftler:innen

aus den unterschiedlichsten Disziplinen haben sich zusammengeschlossen, um die gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung von Spielen sowie deren technische Umsetzung zu beleuchten: „Welche Narrative werden erzählt? Wie sind die Spiele strukturiert? Wie wirken sie auf uns? Mit diesen Fragen setzen wir uns in der Forschungsgruppe ‚Game Studies‘ auseinander“, schildert Tobias Unterhuber, der als Literatur- und Medienwissenschaftler die Gruppe leitet.

Ohne interdisziplinäre Zusammenarbeit lassen sich diese Fragen nicht beantworten: Aus psychologischer, soziologischer und pädagogischer Sicht wird eingeordnet,



... als auch analogen
Spielen.

Fotos: Pexels/Lilartsy, Uni Innsbruck

wie Spiele auf uns wirken, unsere Emotionen und unser Alltagsleben beeinflussen und welche Werte vermittelt werden. In Verbindung von Sozial- und Literaturwissenschaften wird ermittelt, welche Narrative erzählt, welchen Personengruppen welche Rollen zugeschrieben werden – und wie das unser Leben auch außerhalb der virtuellen Welt prägt. Außerdem spielen „Informatik und Designforschung, Geschichte und Wirtschaftswissenschaften, ja sogar Theologie und Sportwissenschaften eine Rolle“, erklärt Unterhuber.

Forschung im Wandel

Auf den ersten Blick mag der Bereich Game Studies wie ein junges Forschungsfeld erscheinen. Denkt man allerdings analoge Spiele als kulturelle Medien mit, „dann können wir bis in die Antike zurückgehen. Gedanken zur Bedeutung des Spiels finden wir bereits bei Platon und Aristoteles.“ Später habe man sich insbesondere im 18. Jahrhundert mit der Thematik beschäftigt: „Friedrich Schiller, Immanuel Kant und Christoph Martin Wieland sind Beispiele dafür“, so Unterhuber. Die erste Auseinandersetzung mit digitalen Spielen lässt sich im Jahr 1985 finden: Mary Ann Buckles befasste sich an der Universität in San Diego erstmals aus akademischer Sicht mit den emotionalen und kulturellen Einflüssen von Videospielen. Der Begriff „Game Studies“ entwickelte sich in den frühen 2000er-Jahren, in Innsbruck wurde der Forschungsschwerpunkt im Jahr 2021 initiiert. „Forschung in diesem Bereich

hat es an der Universität Innsbruck aber auch schon früher gegeben“, so Unterhuber.

Die Forschungsgruppe bietet unterschiedliche Lehrveranstaltungen zum Thema an, organisiert Workshops und Informationsveranstaltungen. „Im letzten Jahr haben wir viel in pädagogischen Kontexten gearbeitet, unter anderem zum Thema Extremismusprävention“, schildert Unterhuber. Zudem wird der Austausch mit internationalen Forschungsnetzwerken und Konferenzen gesucht, um den wissenschaftlichen Diskurs zu stärken.

Game Studies für alle

Immer wieder organisieren die Wissenschaftler:innen in Kooperation mit dem Leokino sogenannte „Licht-Spiel-Häuser“. Diese kann man sich wie eine Le-

sung vorstellen: „Wir sitzen in einem Kinosaal, eine Person spielt das Videospiel auf der großen Leinwand an – etwa so, wie wenn man aus einem Buch vorlesen würde. Anschließend diskutieren wir darüber und zeigen, wie man das Spiel aus wissenschaftlicher Perspektive betrachten kann.“ Es werden unter anderem Fragen der Ethik, Gewaltinszenierung und Spielmechanik thematisiert.

Die nächste Möglichkeit, ein solches „Licht-Spiel-Haus“ zu besuchen, besteht beim Spiele-Festival „Gamers Heaven“ am 14. und 15. Juni im SportZentrum in Telfs. Außerdem gestaltet die Forschungsgruppe dort einen Workshop, in dem Videospiele analysiert und zentrale Begriffe aus der Welt der Game Studies erklärt werden. „Da gibt es beispielsweise den Begriff der Agency, der die Handlungsmöglichkeiten beschreibt, die ein:e Spieler:in hat. Spannend ist auch der Begriff der ludonarrativen Dissonanz“, erklärt Unterhuber. „Das beschreibt einen inhaltlichen Widerspruch zwischen der Spielmechanik und der Erzählung. Ein bekanntes Beispiel stammt aus Call of Duty: Gezeigt wird die Beerdigung eines Soldaten und dann erscheint die Aufforderung ‚Press F to pay respect‘ – das wirkt schon sehr lapidar.“ Solche Brüche im Spielerlebnis sind Gegenstand intensiver Diskussionen in der Forschung, weil sie zeigen, wie sehr Form und Inhalt eines Spiels auseinanderdriften können.

Im Interessenbereich der Wissenschaftler:innen stehen allerdings nicht nur digitale Spiele: Es wird auch zu analogen Spielen, Spielromanen, Rollenspielen und Pen-and-Paper-Games geforscht. „Interessanterweise wollte man mit dem Aufkommen digitaler Spiele die Game Studies zunächst von der analogen Spieelforschung abgrenzen – das ist inzwischen nicht mehr der Fall. Zum Teil sind die Grenzen auch fließend“, so Unterhuber. Besonders hybride Spielformen, die digitale und analoge Elemente kombinieren – etwa in Live-Action-Rollenspielen oder Augmented-Reality-Anwendungen – rücken zunehmend in den Fokus.

anna.huber@uibk.ac.at ■

ZUR PERSON



Tobias Unterhuber lehrt und forscht an der Universität Innsbruck zu Literatur und Medien. Er beschäftigt sich aus kulturwissenschaftlicher Sicht mit analogen und digitalen Spielen. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Medien- und Geschlechtergeschichte des Spiels, Spieldiskurse in Vergangenheit und Gegenwart und die mediale Vermittlung von Weltbildern. Seit 2021 leitet er die Forschungsgruppe „Game Studies“ an der Universität Innsbruck. Darüber hinaus ist er in der Wissenschaftskommunikation aktiv und setzt sich für eine stärkere Sichtbarkeit der Game Studies im öffentlichen Diskurs ein.

Mehr Mitbestimmung im sozialen Sektor

Soziale Dienstleistungen prägen unseren Alltag – doch wer bestimmt eigentlich, wie sie gestaltet werden? Das EU-Projekt „RESPONSIVE“ zeigt, wie Bürger:innen, die soziale Dienste in Anspruch nehmen, stärker miteinbezogen werden können und warum Partizipation eine Frage der gelebten Demokratie ist.

Ein letzter Klick und schon ist die Bestellung abgeschickt. Doch plötzlich ploppt noch ein Fenster auf: „Wie zufrieden waren Sie mit unserem Service?“ Wer online – oder auch vor Ort – etwas kauft, wird häufig aufgefordert, anschließend eine Bewertung abzugeben. Ob es um Möbel oder Fast Food geht: Die Meinung von Kund:innen ist für Unternehmen wertvoll, um die angebotenen Produkte und Dienstleistungen zu verbessern. Aber wie sieht es aus, wenn wir soziale Dienstleistungen in Anspruch nehmen, beispielsweise, wenn wir Unterstützung bei der Erziehung oder im psychosozialen Bereich erhalten? Diese Services werden vom Staat finanziert, aber Feedback ist hier genauso entscheidend, damit die Dienstleistungen auf die Bedürfnisse der Bürger:innen zugeschnitten werden können. Werden ihre Stimmen im sozialen Bereich gehört und wenn ja, wird das Feedback auch umgesetzt?

Mit diesen Fragen beschäftigt sich das Forschungsprojekt „RESPONSIVE“ am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck. Es wird von der EU gefördert, neben Österreich sind noch fünf weitere europäische Länder beteiligt. Ziel des Projekts ist es, den Einfluss von Bürger:innen auf die Entwicklung von sozialen Diensten zu stärken. Eine solche Beteiligung sei nicht selbstverständlich, erklärt Projektleiter Michael Rasell vom Institut für Erziehungswissenschaft: „Es ist im sozialen Bereich vielfach nicht üblich, dass Menschen, die soziale Dienste nutzen, beim Design der Dienste involviert sind. Sie sind einfach Adressat:innen.“ Dabei wäre das besonders wichtig, wie die Projektmitarbeiterin Katharina Streicher betont: „Soziale Dienste betreffen uns ganz direkt in unserem persönlichen Umfeld, sie dringen in unsere Privatsphäre ein. Da geht es wirklich um mein Leben.“

Im RESPONSIVE-Projekt werden konkret vier verschiedene Bereiche von sozialen Diensten untersucht: Dienste für Menschen mit Behinderungen, für psychische Gesundheit, für Kinderschutz sowie für junge Menschen, die von sozialer Ausgrenzung bedroht sind. Mit Interviews, Gruppendiskussionen und Recherchen analysieren die Wissenschaftler:innen, ob Personen, die solche Dienste nutzen, mitbestimmen können, wie diese gestaltet werden.

Tiroler Teilhabegesetz als Vorbild

Ein Positivbeispiel haben die Forscher:innen in Tirol gefunden: 2018 ist hierzulande das „Tiroler Teilhabegesetz“

in Kraft getreten, welches Menschen mit Behinderungen ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen soll. Das Gesetz regelt den Zugang zu verschiedenen Leistungen, etwa persönlicher Assistenz, Gebärdensprachdolmetscher:innen oder Ergo- und Physiotherapie. Dabei wurde im Gesetz festgehalten, dass es eine Nutzer:innenvertretung der Menschen mit Behinderung geben muss, die durch Ratschläge und in regelmäßigen Sitzungen mit politischem und administrativem Personal bei Entscheidungen mitwirkt. Besonders bemerkenswert ist laut den Wissenschaftler:innen die Art und Weise, wie das Gesetz entstanden ist. Auch hier waren die Bürger:innen, in dem Fall Menschen mit



Das Projektteam der Universität Innsbruck:
(v. l., vordere Reihe) Nicole Scherer,
Katharina Streicher, David Furtschegger,
(v. l. hintere Reihe) Anja Hofmair, Michael Rasell.

Foto: Uni Innsbruck



Auch bei sozialen Diensten, wie etwa psychosozialer Beratung, spielt Feedback eine entscheidende Rolle.

Foto: iStock/Vladimir Vladimirov

Behinderungen, entscheidend beteiligt. Eine Gruppe aus Freiwilligen sammelte damals Ideen, Erfahrungen und Wünsche an den Gesetzgeber und erarbeitete Theaterszenen. In den Szenen wurden Erfahrungen bei der Arbeit, beim Besuch von Ärzt:innen oder auf dem Amt dargestellt, um einen Einblick zu geben, auf welche Hürden Menschen mit Behinderungen alltäglich stoßen. Diese Impulse flossen letztendlich in die Ausgestaltung des Teilhabegesetzes ein.

Eine Frage der Demokratie

Eine solche Vorgehensweise ist jedoch längst nicht in allen Bereichen des sozialen Sektors Standard. So dominieren im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe sowie in der Arbeit mit Jugendlichen, die von Ausgrenzung bedroht sind, eher hierarchische Strukturen, bei denen die Gruppen wenig Mitspracherecht haben, wie die Recherche des Forschungsteams ergab. Dabei wäre die Mitbestimmung bei Dienstleistungen, die einen selbst betreffen, eigentlich eine Frage der Demokratie. „In unserem Projekt geht es wirklich um die Demokratisierung der sozialen Dienstleistungen“, meint Projektleiter Michael Rasell. Denn Demokratie bedeute nicht allein, wählen zu gehen: „Wenn man Demokratie auf philosophische oder ethische Weise versteht, als ‚Selbstbestimmung‘ oder ‚Einfluss haben auf Dinge, die das persönliche Leben betreffen‘, dann muss man sich auch den Sozialbereich anschau-

en.“ Insofern hinkt der eingangs erwähnte Vergleich ein wenig. Mit dem gesammelten Feedback soll nicht nur – wie bei einer Umfrage beim Online-Shopping – die Zufriedenheit der Kund:innen erhöht werden. Vielmehr geht es darum, die Stimmen der Beteiligten einzubinden, um die sozialen Dienste demokratischer zu machen.

Wege und Maßnahmen aufzuzeigen, wie das am besten funktioniert, ist ebenfalls ein wichtiger Teil der Forschungsarbeit. „Am Ende werden wir ein Handbuch herausbringen, wie man praktische Innovationen im Bereich Partizipation und Mitbestimmung anstoßen kann“, erklärt Katharina Streicher. Eine wichtige Rolle spielen transparente Strukturen. Für Bürger:innen, die soziale Dienste in Anspruch nehmen, ist es entscheidend zu wissen, wer welche Entscheidungen trifft und wie ein Dienst finanziert wird. Das hat große Auswirkungen darauf, ob sie in der Lage sind, sich selbst einzubringen und ihre Ideen zu äußern. Allerdings gebe es auch viele Ängste. Kritik zu äußern sei oft schwer, so Streicher. Das habe damit zu tun, dass Personen auf die sozialen Dienste existenziell angewiesen sind: „Man sagt zwar, du kannst dich immer bei mir beschweren und ich bin offen dafür. Aber als Person, die auf einen Dienst angewiesen ist, überlegt man sich das drei Mal.“ Damit Beteiligung möglich wird, müssen solche Barrieren abgebaut werden. Eine Lösung wären beispielsweise unabhängige Monitoring-Stellen oder eine Klient:innenvertretung, bei

der sich Personen anonym melden können.

Ob aufgrund von sozialer Ausgrenzung, persönlichen Krisen oder ungünstigen Startbedingungen: Alle von uns können in die Situation kommen, Unterstützung zu benötigen. Genau aus diesem Grund ist die Mitbestimmung in sozialen Diensten so wichtig: „Soziale Dienste machen einen großen Teil unseres gesellschaftlichen Lebens aus. Deswegen soll Demokratie hier einen größeren Stellenwert bekommen“, meint Katharina Streicher abschließend.

susanne.opitz@uibk.ac.at ■

Über das Projekt

Das Horizon-Europe-Projekt „RESPONSIVE“ läuft von 2023–2026 in sechs europäischen Ländern: Österreich, Dänemark, Frankreich, Polen, Portugal und Rumänien. Ziel ist es, die Mitsprache von Bürger:innen bei der Konzeption, Organisation und Bereitstellung von sozialen Diensten zu stärken. Das Projekt soll Bürger:innen, sozialen Diensten und Politikstrukturen dabei helfen, das Wissen, die Erfahrungen und Ideen der Bürger:innen besser zu verstehen und zu nutzen. Website: <https://responsive-europe.eu/>

Studieren an der Universität Innsbruck

Über 130 verschiedene Studienmöglichkeiten stehen an der Universität Innsbruck auch im Studienjahr 2025/2026 zur Auswahl.

Die Universität Innsbruck sieht sich im besonderen Maße der Ausbildung und Bildung ihrer Studierenden sowie deren Zukunft verpflichtet. Unser Ziel ist es, nicht nur fachliche Inhalte und vielfältige Kompetenzen zu vermitteln, sondern zugleich Neugierde zu wecken, kritisches Denken zu fördern und zum lebensbegleitenden Lernen zu befähigen“, erklärt Janette Walde, Vizerektorin für Lehre und Studierende der Universität Innsbruck. Mit über 130 verschiedenen Studienmöglichkeiten bietet die Universität Innsbruck ein breites Spektrum, das es angehenden Studierenden ermöglicht, ihre Fähigkeiten zu entfalten und ihre beruflichen Ziele zu verwirklichen. Das vielfältige Studienangebot umfasst Geistes- und Kulturwissenschaften, Ingenieurwissen-

schaften, Naturwissenschaften, Rechtswissenschaften, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Theologie und interdisziplinäre Studien. In die Lehre fließen Forschungsergebnisse ein und es werden aktuelle gesellschaftsrelevante Themen wie Nachhaltigkeit, Klimawandel, Digitalisierung und Diversität behandelt. Das Angebot an der Universität Innsbruck wird laufend evaluiert und bei Bedarf an gesellschaftliche Herausforderungen angepasst oder erweitert. Ab dem Wintersemester 2025/2026 starten die Bachelorstudien Umweltingenieurwissenschaften und Bauingenieurwissenschaften, sowie das Masterstudium Biomedical Life Sciences mit neuen bzw. überarbeiteten Curricula. Auch ein neues internationales Studium startet im Herbst: Das Masterstudium Digital Society, Social Innovation and Global Citizenship wird gemeinsam mit Partneruniversitäten in Neapel und Olmütz angeboten. In diesem Studium können Studierende grundlegende Fachkenntnisse in den Bereichen digitale Transformation, künstliche Intelligenz, Datenwissenschaft, Cybersicherheit und soziale Innovation erwerben und globale Herausforderungen in einer zunehmend digitalen Welt angehen. Darüber hinaus ist der Start des Masterstudiums Functional Materials Science (vorbehaltlich der Gremienbeschlüsse) mit Herbst 2025 geplant.

Ebenfalls neu im Angebot ab dem kommenden Wintersemester ist das inter fakultäre Erweiterungsstudium Mountain Regions, das sich an Masterstudierende richtet, die ihr Qualifikationsprofil durch eine wissenschaftlich fundierte Zusatzausbildung im Bereich der Gebirgsforschung erweitern möchten. Im Bereich der Wahlpakete stehen neben den beliebten Inhalten neu gestaltete Wahlpakete zur Auswahl: Zeitgenössische Islamdiskurse, Der Islam in seiner Vielfalt, Religiöse Perspektiven in einer pluralen Gesellschaft und Interamerikanische Studien.

Individualisierte Lernwege

Um Studierenden zusätzlich zu den Wahlpaketen noch mehr individuelle und

flexible Lernwege zu ermöglichen, werden an der Universität Innsbruck im Rahmen der Lehrentwicklung auch sogenannte Micro-credentials angeboten. Diese können von allen Studierenden im Rahmen des curricularen Moduls Interdisziplinäre Kompetenzen im Ausmaß von bis zu 10 ECTS-Anrechnungspunkten besucht werden. Ab dem Wintersemester stehen dafür die Microcredentials Reading Austria in European and Global Context sowie Sustainability & Climate Change zur Verfügung.

Weitere Infos:

short.uibk.ac.at/micro-credentials

Anmeldung und Aufnahmeverfahren

Ist das passende Studium gefunden, können sich künftige Studierende für alle Studien ohne Aufnahmeverfahren online bewerben. Dabei werden neben den persönlichen Daten auch alle benötigten Dokumente (z.B. Reifeprüfungszeugnis oder Studienabschlussdokumente, Reisedokument, gegebenenfalls auch ein Deutschnachweis) und ein Passfoto über LFU:online (<https://lfuonline.uibk.ac.at/>) hochgeladen.

Die eigentliche Zulassung, bei der man die Student Card, Studierenden-E-Mail-Adresse und Zugangsdaten erhält, ist für Bachelor- und Diplomstudien für das Wintersemester 2025/2026 ab 7. Juli bis einschließlich 5. September 2025 bzw. für Masterstudien bis 31. Oktober 2025 möglich. Aufnahmeverfahren vor Zulassung sind im Studienjahr 2025/2026 für folgende Studien vorgesehen: Bachelor- und Masterstudium Psychologie; das Lehramtsstudium in allen Unterrichtsfächern sowie die Masterstudien Pharmaceutical Sciences – Drug Development and Regulatory Affairs und Peace and Conflict Studies.

Für alle Sportstudien im Bachelorbereich (Sportwissenschaft, Sportmanagement und Lehramt Unterrichtsfach Bewegung und Sport) muss für eine erfolgreiche Zulassung eine Ergänzungsprüfung zum Nachweis der körperlich-motorischen Eignung absolviert werden.

Unterstützung beim Studienstart

Um den Studienstart leichter zu gestalten, gibt es an der Universität Innsbruck neben zahlreichen bereits bestehenden Beratungsmöglichkeiten ein Buddy-Mentoring-System. Dieses bietet Studierenden die Gelegenheit, von den Erfahrungen älterer Studierender (Buddys) und Lehrender (Mentor:innen) zu profitieren. Erfahrene Studierende unterstützen als Buddys beim Studieneinstieg, indem sie Fragen von „Wo finde ich einen Computerarbeitsplatz?“ bis zu „Wie stelle ich mir einen optimalen Stundenplan zusammen?“ beantworten. Zusätzlich stehen Lehrende als Mentor:innen zur Verfügung, um beispielsweise bei Wahlmöglichkeiten im Studium zu beraten, Kontakte in die Wissenschaftscommunity zu vermitteln oder Wissenschaft als Beruf näherzubringen. Weitere Infos: short.uibk.ac.at/buddy-mentoring



Im Wintersemester 2025/2026
stehen an der Uni Innsbruck
über 130 Studienmöglichkeiten
zur Verfügung.

Foto: W9 Studios

Psychologie

Für das Bachelor- und Masterstudium Psychologie führt die Universität Innsbruck in enger Abstimmung mit der Universität Salzburg ein österreichweit einheitliches Aufnahmeverfahren durch. Studieninteressierte müssen sich im ersten Schritt zwischen 1. März und 15. Juli über LFU:online registrieren und einen Kostenbeitrag von 50 Euro bezahlen. Sollten die eingegangenen Anmeldungen bis zum Ablauf der Registrierungsfrist die Anzahl der zur Verfügung stehenden Studienplätze – 260 im Bachelor- und 40 im Masterstudium – überschreiten, finden am 19. und 20. August 2025 schriftliche Aufnahmeprüfungen statt.

Lehramtsstudium

Für das gemeinsame Lehramtsstudium Sekundarstufe Allgemeinbildung der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule – Edith Stein, der Pädagogischen Hochschule Tirol, der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg, der Universität Innsbruck und der Universität Mozarteum Salzburg ist ein Aufnahmeverfahren vor Zulassung vorgesehen. Es ist noch eine Registrierung für den Nebenter-

min des Aufnahmeverfahrens für das Studienjahr 2025/2026 vom 1. Juli bis zum 14. August unter <https://www.zulassunglehramt.at> möglich. Im ersten Schritt ist online ein Selbsterkundungsverfahren (Career Counseling for Teachers – CCT) zu absolvieren. Im Anschluss daran findet ein elektronischer Zulassungstest statt, in dem Merkmale und Kompetenzen überprüft werden, die wichtige Grundvoraussetzungen für ein erfolgreiches Lehramtsstudium und die spätere Berufsausübung sind. Dieser Test findet vom 25. bis 26. August an der Pädagogischen Hochschule Tirol und am 25. August an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg statt. Auch hier muss ein Kostenbeitrag von 50 Euro geleistet werden. Diese Regelung betrifft alle im Verbund LehrerInnenbildung – WEST angebotenen Unterrichtsfächer und Spezialisierungen des Bachelorstudiums Lehramt Sekundarstufe Allgemeinbildung. Für die Unterrichtsfächer Bewegung und Sport, Bildnerische Erziehung, Instrumentalmusikerziehung, Musikerziehung und Technisches und textiles Werken müssen die angehenden Studierenden eine Ergänzungsprüfung der körperlich-motorischen Eignung beziehungsweise über ihr künstlerisches Können ablegen. Dazu bitte die je

eigenen Termine und Vorgaben beachten. Weitere Infos: <http://lb-west.at>

Für das Masterstudium Pharmaceutical Sciences – Drug Development and Regulatory Affairs und das Masterstudium Peace and Conflict Studies sind ebenfalls Aufnahmeverfahren vorgesehen. Allerdings ist die Registrierungsfrist für das Studienjahr 2025/2026 bereits abgelaufen.

Weitere Informationen zu allen Aufnahmeverfahren finden Sie hier:
short.uibk.ac.at/aufnahmeverfahren
susanne.e.roeck@uibk.ac.at ■

Wissenswert

Alle Informationen zum Studienangebot, Aufnahmeverfahren und zur Anmeldung finden Sie unter www.uibk.ac.at/studium



Wissenschaft auf dem Prüfstand

Wissenschaftliche Erkenntnisse prägen unseren Alltag – von Impfstoffen bis zum Klimaschutz. Aber wie verlässlich sind sie? Michael Kirchler und Jürgen Huber vom Institut für Banken und Finanzen erforschen mit ihrem fakultätsübergreifenden Team in Metascience-Studien, wie Qualität und Transparenz in der Wissenschaft kollektiv gefördert werden können.

Metascience ist noch ein junges Forschungsfeld. Was genau ist darunter zu verstehen?

Michael Kirchler: Metascience wird gern als die Wissenschaft über die Wissenschaft bezeichnet. Sie untersucht, wie wissenschaftliche Prozesse ablaufen, insbesondere wie Daten erhoben und analysiert werden, wie Ergebnisse publiziert und kommuniziert werden und ob Ergebnisse zu diversen Forschungsfragen auch heterogene Ergebnisse liefern können.

Jürgen Huber: Wir verstehen sie gleichzeitig als methodische Reformbewegung, denn sie reagiert auf strukturelle Schwächen im Wissenschaftssystem und stellt in Frage, wie verlässlich und vielfältig unsere Forschungsergebnisse sind. Metascience kann dazu beitragen, die Qualität von Forschungsergebnissen zu erhöhen.

Was macht eine gute wissenschaftliche Studie aus?

Kirchler: Im Sinne einer offenen Wissen-

schaftspraxis gilt es, alle Schritte eines Forschungsprozesses von der Datenerhebung über die -auswertung bis hin zur Publikation transparent und frei zugänglich zu gestalten. Hypothesen und Methodik sollten außerdem im Vorfeld festgelegt, also „pre-registriert“ werden. So wird das sogenannte p-Hacking verhindert. Darunter wird verstanden, dass Forschende Daten und Auswertungsmethoden nach der Datenerhebung so auswählen, dass signifikante Ergebnisse rauskommen.

Internationale Metascience-Studien vernetzen Forschungsteams weltweit und ermöglichen es, drängende wissenschaftliche Fragestellungen schneller, verlässlicher und vielfältiger zu bearbeiten.

Foto: iStock/AF-studio



Eine gute wissenschaftliche Studie muss replizierbar sein, andere Forschende sollten also zum gleichen Ergebnis kommen, wenn sie sie nachmachen.

Huber: Ein wichtiger Begriff ist hier der Peer-Review-Prozess. Wissenschaftliches Arbeiten basiert darauf, dass die Qualität einer Publikation oder eines geplanten Forschungsvorhabens von Fachkolleg:innen geprüft wird. Metascience untersucht unter anderem, wie gut dieser Prozess funktioniert.

Was sind konkrete Schwächen des bestehenden Systems?

Huber: Forschungs- und Publikationsprozesse unterliegen verschiedenen „Biases“, sprich systematischen Verzerrungen. Publikationen von etablierten Wissenschaftler:innen bekannter Universitäten wie Harvard erscheinen häufiger in den wichtigen wissenschaftlichen Journals, einfach auch weil der Name bekannt ist. Hinzukommt, dass Studien mit spektakuläreren Ergebnissen eine viel höhere Chance auf Publikation haben, auch wenn sogenannte „Nullergebnisse“ wissenschaftlich genauso relevant sind. Vor dem Hintergrund dieses Publikationsbias streben Wissenschaftler:innen natürlich danach, signifikante Ergebnisse zu produzieren, um in ihrer Disziplin Fuß zu fassen.

Ein besonderer Schwerpunkt Ihrer Arbeit sind sogenannte Many-Analyst- und Many-Design-Projekte. Was ist darunter zu verstehen?

Kirchler: Bei Many-Analyst-Studien stellen wir einen Datensatz und eine Forschungsfrage zur Verfügung. Zahlreiche Teams analysieren diese unabhängig voneinander und so ergeben sich teils erstaunlich unterschiedliche Ergebnisse zur selben Frage mit denselben Daten. Bei Many-Design-Projekten entwickeln Teams eigene experimentelle Forschungsdesigns zur selben Fragestellung. Wenn viele Teams an einer Forschungsfrage unabhängig voneinander arbeiten, ergibt sich am Ende ein fundiertes Gesamtbild, das obendrein wissenschaftlich sehr gut abgesichert ist.

Was sind die Vorteile solcher Projekte gegenüber klassischen Einzelstudien?

Huber: Sie machen die Wissenschaft vielfältiger, weil sie Perspektiven und Methoden aus verschiedenen Disziplinen zusammenbringen und sie senken den Druck auf einzelne Teams, signifikante Ergebnisse zu lie-



Michael Kirchler (links) und Jürgen Huber verbindet nicht nur das gemeinsame Forschungsinteresse an der Metascience, sondern auch eine langjährige Zusammenarbeit in der experimentellen Wirtschaftsforschung.

Foto: Universität Innsbruck

fern. Dadurch kommen auch Nullergebnisse ans Licht, die zu einem realistischeren Bild des Forschungsstandes beitragen. Natürlich darf man aber nicht außer Acht lassen, dass diese Studien sehr zeitintensiv und obendrein mit einem unglaublichen Organisationsaufwand und hohen Kosten verbunden sind.

Die Wissenschaft sieht sich mit einer ganzen Reihe globaler Herausforderungen konfrontiert, darunter z.B. dem Klimawandel oder Pandemien. Inwiefern kann Metascience neben der Verbesserung der wissenschaftlichen Qualität dabei helfen, auf diese zu reagieren?

Kirchler: Neben der Verbesserung der Verlässlichkeit und Qualität von Forschungsergebnissen kann Metascience die Forschung deutlich beschleunigen. Das ist für manche Themengebiete wie beispielsweise den Klimaschutz entscheidend. In klassischen Forschungsprozessen arbeitet ein Team an einer Studie, dann folgt die nächste. Bei uns analysieren Dutzende oder sogar Hunderte Teams gleichzeitig dieselbe Fragestellung. So erhalten wir viel schneller ein breites, differenziertes Bild, das sonst viele Jahre in Anspruch nehmen könnte.

Huber: Die interdisziplinäre Zusammenarbeit fördert außerdem einen Perspektivenreichtum, der für manche Fragestellungen unabdingbar ist. Wir haben innerhalb eines Projektes gemeinsam mit über 100 For-

schungsteams untersucht, inwiefern wirtschaftlicher Wettbewerb moralisches oder unmoralisches Verhalten beeinflusst. Die verschiedenen Blickwinkel der einzelnen Teams führten zu sehr verschiedenen und spannenden Ergebnissen.

Sie kommen beide aus der Finanzwirtschaft.

Wie verbinden Sie Ihre Fachexpertise mit Metascience?

Huber: Ein großes Forschungsvorhaben von uns war ein Financial Crowd Analysis Project, bei dem 168 Finanzwirtschaftsteams die gleichen Forschungsfragen anhand derselben Finanzmarktdaten beantwortet haben. Das war extrem spannend, weil sich ein breites Spektrum an Meinungen und Analysepfaden daraus ergeben hat.

Kirchler: Seit etwa einem halben Jahr arbeiten wir an einem Projekt zum Thema „Weisheit der Vielen“. 129 Teams prognostizieren mit selbst programmierten Algorithmen zukünftige (finanz-)wirtschaftliche, politische, sportliche und klimabezogene Entwicklungen. Die Ergebnisse sind faszinierend, weil sich erneut die unglaubliche Bandbreite zeigt, die sich aus verschiedenen Perspektiven ergibt.

Die Universität Innsbruck hat kürzlich eine Professur für Metascience im Bereich Wirtschaft ausgeschrieben. Was versprechen Sie sich davon?

Kirchler: Sehr viel. Wir dürften weltweit eine der ersten Unis sein, die so eine Stelle im Bereich der Wirtschaft eingerichtet haben. Unser Ziel ist es, Metascience als methodischen Werkzeugkoffer in Forschung und Lehre zu etablieren und Transparenz aber auch interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Forschung und an unserer Universität zu fördern. Unsere Projekte sollen Forschungsteams aus aller Welt vernetzen, denn wir lernen voneinander und das ist wissenschaftlich und persönlich sehr bereichernd.

Das Interview führte Lea Lübbert.

lea.luebbert@uibk.ac.at ■

ZU DEN PERSONEN

Jürgen Huber studierte Internationale Wirtschaftswissenschaften an der Universität Innsbruck. 2001 promovierte er in Politik- und Finanzwissenschaften und leitet heute als Professor für Finanzwirtschaft das Institut für Banken und Finanzen.

Michael Kirchler absolvierte das Diplomstudium Wirtschaftspädagogik an der Universität Innsbruck, promovierte im Jahre 2006 im Bereich Finanzwirtschaft und ist nun ebenfalls als Professor für Finanzwirtschaft am Institut für Banken und Finanzen tätig.



Warum wir zu viel Fleisch essen

Die Soziologin Thea Wiesli erforscht die Motive für übermäßigen Fleischkonsum und sucht nach Ansatzpunkten, die das Essverhalten nachhaltig verändern könnten.

Übermäßiger Fleischkonsum schadet der Gesundheit, dem Klima und dem Tierwohl. Auf globaler Ebene betrachtet, führt er außerdem zu einem Ungleichgewicht in der Verteilung von Nahrungsmitteln. Trotzdem wird gerade in Ländern mit hohem Einkommen überdimensional viel Fleisch gegessen. Dabei liegt die offizielle Empfehlung der Weltgesundheitsorganisation WHO

bei 300 Gramm Fleisch pro Person und Woche; allein in Österreich werden pro Kopf und Woche durchschnittlich rund 1,7 Kilo Fleisch- und Wurstwaren verspeist. „Ernährungsgewohnheiten werden von sozialen, kulturellen und sozioökonomischen Faktoren beeinflusst und soziale Gruppen und Schichten sind bei der Wahl ihrer Ernährung mit unterschiedlichen Bedingungen konfrontiert“, sagt

Dr.ⁱⁿ Thea Wiesli vom Institut für Soziologie der Uni Innsbruck. Sie will herausfinden, welche sozialen Unterschiede in Hinblick auf den Fleischkonsum existieren und welche Faktoren diesen in unterschiedlichen Klassen beeinflussen beziehungsweise welchen Status Fleisch innerhalb verschiedener gesellschaftlicher Gruppen heute noch hat. Basierend darauf sollen praktische Maßnahmen

erarbeitet werden, die zu einer Reduktion des Fleischkonsums führen.

Forschungslücken

„Es gibt zum Thema Fleischkonsum natürlich soziologische Theorien und Untersuchungen, die ich für mein Projekt in einer Voranalyse ausgewertet habe“, erläutert Wiesli. Die aktuelle Fachliteratur legt die Vermutung nahe, dass Fleischkonsum zwischen sozialen Gruppen und abhängig von Faktoren wie Einkommen, Bildung, Geschlecht, Alter und kulturellen Normen stark variiert: Höhere Einkommen und Bildungsniveaus korrelieren in hohen Einkommensländern oft mit einem geringeren Fleischkonsum, während traditionelle Rollenbilder und gesellschaftliche Normen den Konsum in bestimmten Gruppen erhöhen können. Männer, so weiß man aus mehreren Studien, essen tendenziell mehr Fleisch als Frauen. Die Gründe dafür sind vielschichtig, Theorien besagen, dass Fleisch essen in vielen Kulturen mit Männlichkeit assoziiert wird und somit identitätsstiftend ist, während Frauen häufiger eine gesundheitsbewusste Ernährung wählen, was mit geringerem Fleischkonsum korreliert. „Der Fleischkonsum im Zusammenhang mit sozialen Klassen wurde empirisch-quantitativ weitgehend noch unzureichend untersucht“, verdeutlicht Thea Wiesli, die in zwei laufenden Projekten beginnen möchte, genau diese Forschungslücken zu schließen. Für eines davon hat sie kürzlich Umfragen in drei verschiedenen Ländern durchgeführt.

Realitätsnahe Befragungen

Repräsentativ ausgewählte Personengruppen – je 1000 Teilnehmer:innen aus Österreich, Finnland und Großbritannien – wurden in einer Vignetten-Studie online mit variierenden Beschreibungen von unterschiedlichen möglichst alltagsnahen Situationen konfrontiert und dazu befragt. Ein Beispiel: Die Proband:innen sollten sich ein Mittagessen mit Kolleg:innen vorstellen, bei dem es bestimmte Speisenangebote zu bestimmten Preisen gibt, und Fragen zu ihrer Auswahl beantworten. „Natürlich bilden diese Vignetten nicht 1:1 die Realität ab, die Methode hat aber den Vorteil, dass der Aspekt der sozialen Erwünschtheit redu-

ziert wird. – Der ist in diesem Zusammenhang natürlich sehr hoch“, führt Wiesli aus. Mithilfe der Befragungen lässt sich außerdem sehr gezielt herausfinden, wie stark einzelne Faktoren, wie das soziale Umfeld, das Angebot, die Preisgestaltung und vieles mehr, sich auf die Entscheidung für ein Fleischgericht, eine vegetarische oder pflanzliche Alternative auswirken. „Dieses Wissen bildet eine wichtige Voraussetzung, um maßgeschneiderte Interventionen setzen zu können, um von diesen enormen Dimensionen des Fleischkonsums wegzukommen“, so Wiesli. Sobald die Daten aus den Befragungen ausgewertet sind, möchte die Wissenschaftlerin Akteur:innen und Entscheidungsträger:innen miteinbeziehen und entsprechende Handlungsempfehlungen erarbeiten, die auf die Bedürfnisse unterschiedlicher sozialer Klassen abgestimmt sind und so effektiv zur Entwicklung eines nachhaltigen Ernährungsstils beitragen können.

Maßgeschneiderte Anreize

Maßnahmen, um den Fleischkonsum zu reduzieren, gibt es einige, jede Zielgruppe braucht allerdings andere Interventionen und Anreize, ist die Wissenschaftlerin

»Nachhaltigkeit soll nicht automatisch mit Verzicht assoziiert werden.«

THEA XENIA WIESLI

überzeugt. Deshalb sollen, abhängig von den Ergebnissen der Vignetten-Studie, maßgeschneiderte Ansätze entwickelt werden. „Manchmal mangelt es einfach am Angebot leckerer pflanzlicher Menüs. Da fehlt in unserer Kultur möglicherweise das Wissen, wie man ohne Fleisch gut kochen kann“, nimmt Wiesli eine Möglichkeit vorweg. So sind in westlich geprägten Kulturen Gerichte mit der Hauptkomponente Fleisch gedacht und alles andere gilt als Beilage. „Von diesem Denken müsste man wegkommen, zum Beispiel auch über die Ausbildung in Kochschulen“, betont sie und ergänzt: „Es gibt auch die Möglichkeit, mit Preisregulierung steuernd einzugreifen, das heißt durch hö-



Fleischkonsum hat auch mit gesellschaftlichen Normen und Tradition zu tun.

Fotos: iStock/CSA Images, Thea Wiesli

here Steuern auf Fleisch nachhaltige pflanzenbasierte Produkte zu subventionieren.“ – Denn auch der Preis ist nachweislich ein entscheidender Aspekt. Ganz allgemein ist für Thea Wiesli, die sich bisher insbesondere mit Nachhaltigkeitsforschung beschäftigt hat, aber Folgendes zentral: „Mir ist wichtig, dass Nachhaltigkeit nicht automatisch mit Verzicht assoziiert wird, sondern auch Genuss bedeuten kann. Essen kann auch mit weniger Fleisch oder gänzlich pflanzlicher Ernährung genussvoll sein. Es wäre bereits ein großer Schritt getan, wenn der Fleischkonsum deutlich reduziert würde.“

eva.fessler@uibk.ac.at ■

ZUR PERSON



Thea Xenia Wiesli studierte an der Universität Basel, ihr Doktorat absolvierte sie am Zentrum für Entwicklung und Umwelt an der Universität Bern. Seit 2023 forscht und lehrt sie als Postdoktorandin und Mitglied der Forschungsgruppe Agrar- und Regionalsoziologie am Institut für Soziologie. Neben der Agrar- und Regionalsoziologie zählen nachhaltige Ernährung und nachhaltige Entwicklung zu ihren Schwerpunkten.

PEAK: Gebündelte Expertise

Wissenschaftler:innen der Universität Innsbruck arbeiten zu zahlreichen Facetten in den Bereichen Klima, Biodiversität und Nachhaltigkeit. Unter dem Dach PEAK – Perspectives on Engagement, Accountability and Knowledge – präsentiert die Universität diese Expertise auf einer Plattform: <https://www.uibk.ac.at/de/peak/>

Wurzeln schlagen für die Zukunft

Ein Stück Stadt wird grün: Schülerinnen und Schüler gestalten gemeinsam mit Studierenden der Universität Innsbruck einen lebendigen Lernort. Der Angerzellgarten in der Innsbrucker Innenstadt zeigt, wie Bildung für nachhaltige Entwicklung alltagsnah vermittelt werden kann.

Studierende, die im Studium nicht nur Konzepte lernen, sondern aktiv mitgestalten. Kinder, die erleben, wie aus einem Stück Rasen eine Biodiversitätsfläche wird. Und Lehrpersonen, die fachübergreifend mit der Uni kooperieren: All das kommt im Angerzellgarten zusammen. „Nachhaltige Entwicklung braucht nicht nur Wissen, sondern auch die Erfahrung, selbst etwas bewegen zu können“, sagt Suzanne Kapelari, Professorin für Biologiedidaktik und Dekanin der Fakultät für Lehrer:innenbildung der Uni Innsbruck. „Deshalb ist es entscheidend, dass Studierende konkrete Projekte mitgestalten, gemeinsam mit Schulen und auch anderen Partnern in der Stadt.“ In Zusammenarbeit mit der Volksschule Innere Stadt und dem Akademischen Gymnasium wurde eine monotone Rasenfläche auf dem Areal der Theologischen Fakultät in einen Lern- und Begegnungsort verwandelt. Dazu wurden Hochbeete aufgebaut, Erde herangeschafft, Gemüse und Kräuter gepflanzt. Kinder übernehmen Pflegeaufgaben, dokumentieren das Wachstum und verwenden die Ernte für gesunde Jausen in der Schule, aber auch zahlreiche andere Zusammenhänge im und außerhalb des Unterrichts.

Einbindung in EU-Projekt

„Wir schaffen hier Räume, in denen Kinder Verantwortung übernehmen und Studierende lernen, Bildungsprozesse praktisch zu begleiten“, erklärt Elisabeth Carli, Leiterin des universitären Lehr- und Lerngartens und Mitarbeiterin am Institut für Fachdidaktik. Der Garten sei nicht nur Zusatzprogramm, sondern auch fester Bestandteil der pädagogischen Arbeit. Der Anstoß für das Angerzellgartenprojekt ging während der Covid-Pandemie aus dem Projekt der Tiroler Landesmuseen „Hallo Nachbar:in“ hervor. Die Katholisch-Theologische Fakultät mit Dekan Wilhelm Guggenberger griff darauf die Idee einer Zusammenarbeit für ein Begrünungs- und Gartenprojekt auf. Seither wurde und wird das Format als inter-



Groß und Klein arbeiten in der Innsbrucker Innenstadt zusammen.

Foto: Elisabeth Carli

fakultäres Projekt weiterentwickelt und in die Lehre eingebunden. Seit der aktuellen Gartensaison ist das Projekt auch an das EU-Programm LOESS angebunden, das den Schutz und die nachhaltige Nutzung von Böden thematisiert. Im Rahmen dieser Kooperation setzen sich die beteiligten Schulklassen in Workshops mit Bodengesundheit, Klimaschutz und Ernährungssouveränität auseinander. Die Inhalte orientieren sich am österreichischen Bodenschutzplan sowie an den globalen Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen.

Entstehung eines Lernformats

Erste Umsetzungen der Idee erfolgten bereits Anfang 2020, als klassische Lehrveranstaltungsformate eingeschränkt waren. Erste Begrünungsaktionen wurden damals von Studierenden im eigenen Wohnumfeld umgesetzt. „Die Päckchen mit den Samen habe ich damals mit dem Rad quer durch die Stadt den Studierenden vor die Haustüre gebracht“, erinnert sich Elisabeth Carli an den Beginn des Projekts. Daraus entwickelte sich ein strukturiertes Lehrformat, das heute feste Kooperationen mit Schulen, anderen Bildungseinrichtungen und der Bevölkerung in Innsbruck ermöglicht. Inzwischen läuft die zweite Gartensaison.

Die Beete sind neu bepflanzt, die Pflege und Beobachtung gehen weiter. Der Garten wird nicht nur während des Unterrichts in der Volksschule Innere Stadt genutzt, sondern auch im Akademischen Gymnasium in Fächern wie Werkerziehung, Biologie, Bewegung und Sport, Ethik und Mathematik eingebunden. Darüber hinaus dient er als Begegnungszone und Lernumgebung in der Nachmittagsbetreuung und bei Schulprojekten. Die Universität Innsbruck begleitet das Projekt nicht nur fachlich, sondern unterstützt auch in der Organisation und langfristigen Strukturierung. Der Garten ist Teil eines wachsenden Netzwerks, das Bildungseinrichtungen, Forschung und Praxis verbindet. Lehrpersonen berichten von hoher Akzeptanz, insbesondere auch bei Kindern, deren Bedürfnisse im Regelunterricht etwas zu kurz kommen. Die Gartenarbeit bietet ihnen andere Ausdrucksmöglichkeiten und die Chance, ihre Stärken zu zeigen. „Gleichzeitig lernen alle Beteiligten, wie wertvoll Naturbegegnung, Geduld und gemeinsames Tun im schulischen Alltag sein können. Der Angerzellgarten zeigt, wie eine Universität gemeinsam mit ihren Studierenden und mit Schulen Bildungsräume schafft, in denen nachhaltige Entwicklung erlebbar wird“, sind sich Kapelari und Carli einig.

melanie.bartos@uibk.ac.at ■

Sichtbar machen, was uns verbindet

Von 10. bis 14. Juni setzt die Uni Innsbruck mit der Woche der Vielfalt ein starkes Zeichen für Offenheit, Respekt und gelebte Diversität. Eine Woche lang steht der universitäre Alltag ganz im Zeichen der Vielfalt – in Forschung, Lehre und Gesellschaft.

In der Woche der Vielfalt an der Universität Innsbruck wird das Thema Vielfalt in zahlreichen Lehrveranstaltungen von Wissenschaftler:innen aus ganz unterschiedlichen Perspektiven aufgegriffen – sei es in den Sozial- und Kulturwissenschaften, in Naturwissenschaften oder Technik. Sie beleuchten, wie vielfältig Ideen, Theorien und wissenschaftliche Zugänge innerhalb ihrer Fächer sein können – und wie wichtig diese Vielfalt für Innovation und kritisches Denken ist. Ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm lädt in dieser Woche auch die breite Öffentlichkeit ein, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen.

Buntes Programm

Lesungen, Diskussionen, Filmvorführungen und Mitmachformate ermöglichen Einblicke, regen zum Austausch an und machen Vielfalt im universitären und gesellschaftlichen Kontext erfahrbar. So lädt unter anderem das campusKino@SOWI am Dienstag zur Vorführung des Dokumentarfilms „Coded Bias“ ein. Der Film wirft einen kritischen Blick auf künstliche Intelligenz und zeigt, wie algorithmische Systeme bestehende Vorurteile und Diskriminierungen reproduzieren können. Im Anschluss diskutieren Expert:innen aus Recht, Theologie, Technologie und Praxis die gesellschaftlichen und ethischen Folgen von KI. Die Autorinnen Natascha Bobrowsky und Mareike Sölch präsentieren in Lesungen ihre neuesten Werke und der Botanische Garten der Uni Innsbruck informiert in Workshops über die Vielfalt von Wildbienen und Endemiten. In Kooperation mit dem Leokino wird der Film „Simpel“ gezeigt. Zudem wird eine Tour am Campus der Uni Innsbruck angeboten, die besonderes Augenmerk auf die Vielfalt an der Universität Innsbruck legt.

Höhepunkt der Woche ist die Teilnahme der Universität Innsbruck am Fest der Vielfalt am 14. Juni 2025, das von der Stadt Innsbruck in Kooperation mit den Tiroler Landesmuseen rund um das Volkskunstmuseum veranstaltet wird. Hier erwartet die Besucher:innen ein buntes, generationenübergreifendes Programm mit Musik, Kulinarik, Informationsständen und kulturellen Beiträgen, das die Vielfalt der Stadt und ihrer Institutionen feiert.



In der Woche der Vielfalt – Foto vom Fest der Vielfalt 2024 – erwartet die Besucher:innen wieder ein buntes Programm.

Foto: Uni Innsbruck

Das detaillierte Programm mit allen Ver-

anstaltungen, die in der Woche der Vielfalt an der Universität Innsbruck stattfinden, finden Sie hier:

susanne.e.roeck
@uibk.ac.at ■





Lisa-Maria Pfeleiderer ist Senior Lecturer am Universitäts-Sportinstitut Innsbruck (USI) sowie am Institut für Sportwissenschaft.
Foto: Target Group/Franz Oss



Andreas Steinmayr ist Professor für Volkswirtschaft am Institut für Finanzwissenschaft, das er auch stellvertretend leitet.
Foto: Target Group/Franz Oss

Gemeinsam sind wir Uni

Viele Menschen haben an der Universität Innsbruck ihre Berufung in Forschung und Lehre, aber auch in der Verwaltung gefunden. Lisa-Maria Pfeleiderer, Senior Lecturer am Universitäts-Sportinstitut (USI) sowie Dissertantin und Lehrveranstaltungsleiterin am Institut für Sportwissenschaft und Andreas Steinmayr, Professor für Volkswirtschaft am Institut für Finanzwissenschaft, sind zwei davon.

Betritt man Lisa-Maria Pfeleiderers Büro am USI, erkennt man schnell: Die gebürtige Telferin hat einiges vor. Neben Büchern und Unterlagen nehmen eine Handeltange und Gewichte Teile des Bodens in Beschlag. Egal wohin man blickt, finden sich Hinweise darauf, dass Pfeleiderer nicht nur alle Hände voll zu tun hat, sondern auch eine ganze Menge unternimmt. „Wenn ich nicht hier bin, trifft man mich am ehesten

am Berg“, sagt sie. „Oder dort, wo der Wind günstig weht.“

Beim Sport geht sie gerne an ihre Grenzen. „Man wächst an Herausforderungen und lernt ständig Neues dazu. Der völlige Fokus und das Gefühl, im Moment zu sein, helfen, das Gefühl eines ‚Flows‘ zu erreichen – egal ob beim Skifahren im unverspurten Tiefschnee oder beim Kitesurfen.“ Als Senior Lecturer liegen Pfeleiderers Schwerpunkte beruflich in Lehre und Verwaltung. Doch sie räumt auch ihrem Forscherinnengeist Raum ein. „Bevor ich meine jetzige Stelle angetreten habe, war ich ein Jahr lang als PhD-Studentin am Institut für Sportwissenschaften tätig“, erklärt sie. Dort hat sie begonnen, die Leistungsfähigkeit und das Wohlbefinden von Sportlerinnen im Zusammenhang mit ihrem Zyklus zu erforschen. „Und von dieser wissenschaftlichen Neugierde profitiere nicht nur ich selbst, sondern auch die vielen Frauen, mit denen ich regelmäßig Sport betreibe“, ist sie überzeugt.

Mehr als ein Zuhause

Andreas Steinmayr ist herumgekommen. Geboren in Oberösterreich hat er erst in Wien studiert, ein Auslandssemester in Bangkok

verbracht und später im schweizerischen St. Gallen promoviert. Danach ging es für zwei Jahre nach Chicago und 2020 hat es ihn beruflich nach Innsbruck verschlagen. Der ursprüngliche Plan war die akademische Laufbahn eigentlich nicht. Mit 15 wollte Steinmayr eine Lehre als Koch beginnen. Doch da legten die Eltern ein Veto ein. Er solle erst die Matura machen. „Und das hat wohl auch nicht geschadet“, blickt der Ökonom zurück. Den Kochlöffel schwingt er heute aber immer noch gerne. Am liebsten ist ihm dabei die thailändische Küche – ein Andenken an sein Auslandssemester. „Das war eine großartige Erfahrung“, schwärmt er.

Was das Reisen angeht, ist nicht nur Steinmayr viel herumgekommen. Auch seine Frau und ihre beiden Kinder haben ihn oft begleitet. Damit ist die Familie mehr als reiseerprobt. Von den USA über Kroatien bis nach Jordanien waren sie schon unterwegs. Diesen Sommer geht es nach Südwestengland – auf einem sogenannten Narrow Boat, einem schmalen, speziell für die dortigen Kanäle gebauten Hausboot. „Darauf freue ich mich schon“, meint er. „Das englische Wetter ist genau meins. Ich hoffe auf angenehme, kühle Witterung.“ ■

Zum Karriereportal der Uni Innsbruck

Sie sind neugierig geworden? Weitere Mitarbeiter:innen der Universität Innsbruck lernen Sie in unserem Karriereportal kennen. Dort finden Sie auch unsere aktuellen Stellenausschreibungen:

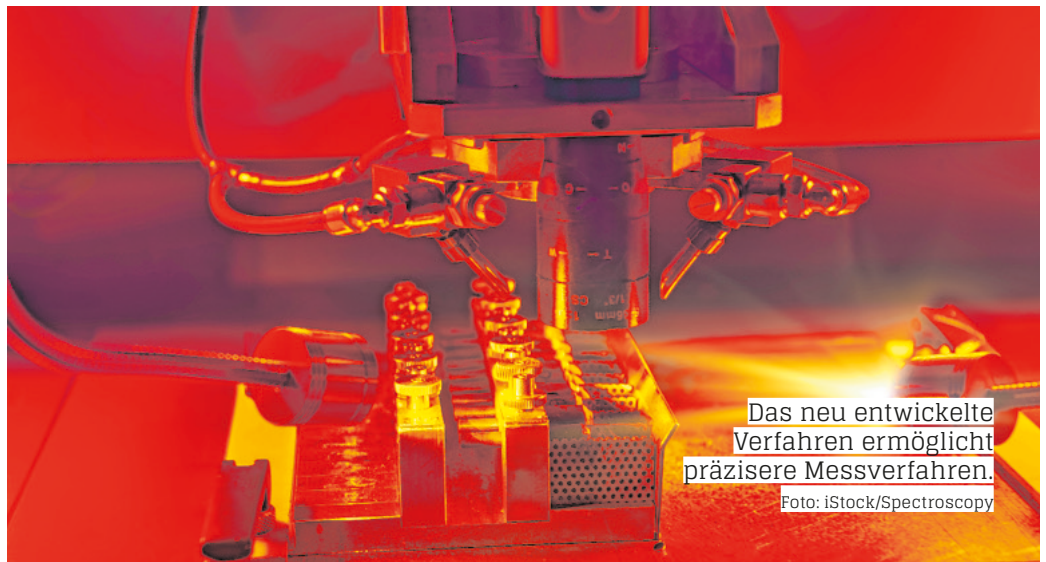
<https://www.uibk.ac.at/karriere>



Rauschfreie Photonenanalytik

Die Uni lebt von klugen Köpfen mit bahnbrechenden Ideen. Der Förderkreis 1669 unterstützt zahlreiche dieser Ideen mit einer gezielten Forschungsförderung. Eine solche Förderung ermöglichte den Aufbau einer neuartigen Analyseinfrastruktur für das Projekt Shot Noise@Gunpoint am Institut für Geologie.

Photonen, also Lichtteilchen, sind die Basis nahezu aller modernen Bildgebungs- und Analysesysteme. Doch gerade dann, wenn es auf höchste Präzision bei schwachen Signalen ankommt, etwa beim Nachweis von Spurenelementen oder frühen Krankheitsanzeichen, stößt man an eine fundamentale physikalische Grenze: das sogenannte Schrotrauschen (engl. shot noise). Dieses quantenphysikalische Phänomen überlagert das eigentliche Signal mit zufälligem Rauschen – ein Problem, das bisher selbst mit aufwändiger Technik kaum zu lösen war. Arne Ramisch, Wissenschaftler an der Austrian Core Facility für wissenschaftliche Bohrkernanalysen am Institut für Geologie der Uni Innsbruck, hat gemeinsam mit seinem Team und in Zusammenarbeit mit Gert Jan Weltje (Katholische Universität Leuven, NL) einen völlig neuen Ansatz zur Datenanalyse in Röntgenfluoreszenz-Messungen entwickelt. Diese Methode reduziert das Schrotrauschen drastisch – und das ohne neue Hardware. „Unsere Auswertestrategie basiert vollständig auf einem algorithmischen Verfahren, das sich auf bestehende Detektoren anwenden lässt“, erklärt Arne Ramisch. „Erste Experimente zeigen: Wir können Spurenelemente deutlich schneller und sensitiver nachweisen – ohne die Probe zu zerstören.“ Die Anwendungsmöglichkeiten für die neue Analyseinfrastruktur sind breit gefächert: Von der medizinischen Bildgebung mit geringerer Strahlendosis über präzisere Umweltanalytik bis hin zur Satellitenfernerkundung oder rauscharmen Astrofotografie – überall dort, wo Photonen-



Das neu entwickelte Verfahren ermöglicht präzisere Messverfahren.

Foto: iStock/Spectroscopy

signale gemessen werden, könnte der neue Analyseansatz künftig zum Einsatz kommen.

Hyperspektral-Station

Dank der Unterstützung durch den Förderkreis 1669 konnte das Forschungsteam um Arne Ramisch eine modulare Hyperspektral-Station realisieren, die zwei bereits vorhandene Kameras im sichtbaren und infraroten Bereich mit einem flexiblen Beleuchtungs- und Probenhaltesystem kombiniert. Ziel ist es, die neue Methodik auf einen bisher methodisch nicht erschlossenen Bereich des elektromagnetischen Spektrums auszuweiten. „Die Förderung er-

laubt uns jetzt, unser Konzept über das Labor hinaus zu testen und systematisch Anwendungsmöglichkeiten in der Fernerkundung, im Bergbau oder der Medizintechnik zu erschließen“, betont der Geologe. Da die neuartige Methode bereits zum Patent angemeldet wurde, war eine klassische Drittmittelfinanzierung durch externe Begutachtung zunächst nicht möglich. Der Förderkreis schließt hier eine entscheidende Lücke: „Die bereitgestellten Mittel ermöglichen uns den Bau eines Prototyps, erste Pilotstudien und den Aufbau von Kooperationsstrukturen. Damit legen wir das Fundament für die nächste Generation rauschfreier Photonenanalytik.“ ■

Interessiert? Werden Sie Förder:in

Wollen auch Sie zukunftsweisende Projekte wie Shot Noise@Gunpoint unterstützen, dann werden Sie Mitglied im Förderkreis 1669. Alle Spenden kommen zu 100 Prozent der Forschung zugute – Personal- und Infrastrukturkosten des Förderkreises werden vollständig von der Universität Innsbruck getragen.



Auszeichnung für Veronika Sexl

Die Rektorin der Universität Innsbruck, Veronika Sexl, ist als neues Mitglied in die Leopoldina, Deutschlands Nationale Akademie der Wissenschaften, gewählt worden. Diese Mitgliedschaft gilt als eine der höchsten wissenschaftlichen Auszeichnungen.

Die Leopoldina hat rund 1.700 Mitglieder aus mehr als 30 Ländern und vereint Expertise aus nahezu allen Forschungsbereichen. Als Nationale Akademie der Wissenschaften Deutschlands leistet die Leopoldina unabhängige wissenschaftsbasierte Politikberatung zu gesellschaftlich relevanten Fragen. Die Mitglieder werden auf Vorschlag von Akademiemitgliedern in einem mehrstufigen Auswahlverfahren durch ein Präsidium in die Akademie gewählt. Die Krebsforscherin Veronika Sexl wird als Mitglied der Sektion Physiologie und Pharmakologie/Toxikologie in der Klasse II: Lebenswissenschaften der Leopoldina aufgenommen.

Anerkannte Krebsforscherin

Bevor Veronika Sexl die Leitung der Universität Innsbruck im Jahr 2023 übernommen hat, war sie zunächst Professorin für Pharmakologie an der Medizinischen Universität Wien und anschließend Institutsleiterin an der Veterinärmedizinischen Universität Wien (VetmedUni). Als international anerkannte Forscherin auf dem Gebiet der Krebsforschung mit Schwerpunkt auf Leu-



Rektorin Veronika Sexl

Foto: Uni Innsbruck

kämien wurde die Wissenschaftlerin bereits mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit einem ERC Advanced Grant, dem Novartis-Preis für Medizin und dem Alois Sonnleitner-Preis der Österreichischen Akademie

der Wissenschaften. „Die Aufnahme in die Leopoldina ehrt mich sehr und ich freue mich auf den Austausch mit vielen herausragenden Persönlichkeiten aus der Wissenschaft“, sagt Veronika Sexl.

Mentoring für junge Wissenschaftlerinnen

Das Mentoring-Programm der Universität Innsbruck dient der Förderung talentierter Wissenschaftlerinnen, die noch am Beginn ihrer Karriere stehen. Mittlerweile konnte bereits die 8. Runde des Mentorings, das ein Jahr dauert, abgeschlossen werden.

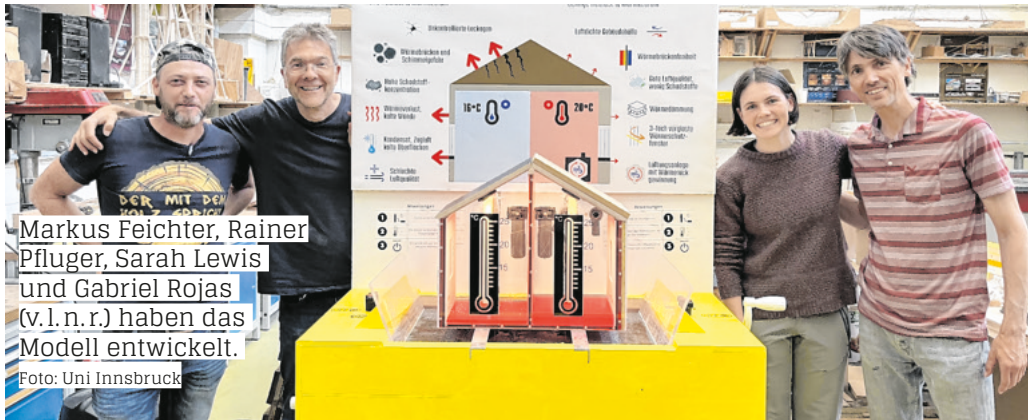
Ein Jahr lang hatten die jungen Wissenschaftlerinnen und die Mentor:innen der 8. Runde Zeit, sich auszutauschen: Fragen und Erfahrungen wurden geteilt und gemeinsam Lösungsansätze entwickelt. Das Mentoring-Programm dient der Persönlichkeitsentwicklung und bietet jungen Wis-

senschaftlerinnen die Möglichkeit, sich aktiv mit dem Thema Karriereentwicklung in der Wissenschaft auseinanderzusetzen. Bei der Abschlussveranstaltung begaben sich die Teilnehmer:innen auf eine Zeitreise und ließen das erfolgreiche vergangene Mentoringjahr Revue passieren.

Kurz darauf startete für 15 Mentees und acht Mentor:innen die neue und inzwischen bereits 9. Runde des Programms mit einer Auftaktveranstaltung, die von Rektorin Veronika Sexl und Forschungs-Vizerektor Gregor Weihs eröffnet und teils begleitet wurde.

Früherkennung von Depressionen

In Tirol leiden schätzungsweise 22.500 Menschen an schweren psychischen Erkrankungen. Die häufigste psychische Erkrankung ist dabei die Depression. Je eher diese erkannt wird, desto besser lässt sie sich behandeln. Ein Forschungsprojekt am Institut für Biomedizinische Altersforschung der Universität Innsbruck soll dabei helfen, bei der Behandlung künftig früher anzusetzen. Das Forschungsprojekt unter der Leitung von Luca Pangrazzi vom Institut für Biomedizinische Altersforschung wird vom Land Tirol mit insgesamt 90.000 Euro gefördert.



Markus Feichter, Rainer Pfluger, Sarah Lewis und Gabriel Rojas (v.l.n.r.) haben das Modell entwickelt.
Foto: Uni Innsbruck

An Bord der MS Wissenschaft

Wissenschaftler:innen vom Arbeitsbereich Energieeffizientes Bauen der Uni Innsbruck haben ein Exponat gestaltet, das diesen Sommer im Rahmen einer Mitmach-Ausstellung auf dem Schiff MS Wissenschaft durch deutsche und österreichische Gewässer tourt. Das Modell „Energieeffiziente Gebäude“ lädt Besucher:innen ein, mit eigener Muskelkraft zu erleben, wie viel Energie ein schlecht gedämmtes Haus im Vergleich zu einem energieeffizienten Neubau verbraucht. Infos: <https://ms-wissenschaft.de/>

Ernst-Brandl-Preis für Angeliki Spathopoulou

Die Prof.-Ernst-Brandl-Stiftung würdigt in diesem Jahr Dr. Angeliki Spathopoulou vom Institut für Molekularbiologie mit dem renommierten Forschungspreis. In ihrer ausgezeichneten Studie kombinierte Angeliki Spathopoulou modernste Methoden der Molekularbiologie, Stammzellforschung und Bioinformatik. Basierend auf induzierten pluripotenten Stammzellen (iPSCs) von Schizophrenie-Patient:innen differenzierte sie diese zu kortikalen Nervenzellen

und analysierte die entstehenden Zellen sowohl auf transkriptioneller als auch auf metabolischer Ebene. Ihre integrative Multi-Omics-Analyse identifizierte dabei eine Störung in der GABA-Biosynthese – ein zentraler Befund für das Verständnis von gestörten inhibitorischen Netzwerken bei Schizophrenie. Die Arbeit zeigt, dass Patientenspezifische neuronale Modelle wertvolle Einsichten in die Frühphase neuropsychiatrischer Erkrankungen ermöglichen können – lange bevor klinische Symptome auftreten. Der Forschungspreis der Prof. Ernst Brandl-Stiftung wird seit 1990 jährlich für Forschungsleistungen an den beiden Innsbrucker Unis vergeben, die in herausragender Weise Grundlagenforschung mit gesellschaftlicher Relevanz verbinden. Die Stiftung geht zurück auf den 1997 verstorbenen Prof. Ernst Brandl, der im Jahre 1952 gemeinsam mit Dr. Hans Margreiter säurestabiles Penicillin entwickelt hat, was die Verabreichung des Antibiotikums in Form von Tabletten oder Sirup ermöglichte.



Bgm. Victoria Weber, BH Michael Brandl, die Witwe des Stifters Monika Brandl Knapp, Angeliki Spathopoulou und Dekan Paul Illmer.
Foto: Stadt Schwaz

Klimatag 2025 in Innsbruck

Der 25. Österreichische Klimatag des Climate Change Centre Austria (CCCA) fand in diesem Jahr an der Uni Innsbruck statt. 120 Wissenschaftler:innen folgten der Einladung. Unter dem Motto „Lebens- und Wirtschaftsraum Alpen“ widmete sich die Veranstaltung den besonderen Herausforderungen und Chancen, die sich durch den Klimawandel in

Gebirgsregionen ergeben. Die Uni Innsbruck verfügt über eine langjährige Forschungstradition im Bereich der alpinen Klimawandelanpassung und -folgenabschätzung. Bereits 2014 richtete sie den Klimatag aus und konnte seitdem ihre zentrale Rolle in der österreichischen Klimaforschungslandschaft unter Beweis stellen.

Dienstjubiläen gefeiert

Zu Ehren verdienter Mitarbeiter:innen aus dem wissenschaftlichen sowie dem allgemeinen Personal wurde Ende Mai im Beisein von Rektorin Veronika Sexl sowie den beiden Betriebsratsvorsitzenden Ulrike Hugel und Erwin Vones ein feierlicher Festakt in der Aula der Universität Innsbruck ausgerichtet. 20 Mitarbeiter:innen begingen im Rahmen des Festaktes ihr 25-jähriges Dienstjubiläum, sechs Mitarbeiter:innen feierten ihr 40-Jahr-Jubiläum an der Uni Innsbruck. Diese Jubiläen stünden nicht nur für eine Zahl, sondern für eine lange Wegstrecke – für Höhen und Tiefen, für Wandel und Kontinuität – und vor allem für eine tiefe Verbundenheit mit der Universität Innsbruck, so Rektorin Veronika Sexl, die sich bei den Mitarbeiter:innen für ihr langjähriges Engagement bedankte.



Amtsvorgänger Martin Procházka (Olmütz) und Veronika Sexl.
Foto: Ciprian O.

Sexl neue Aurora-Präsidentin

Rektorin Veronika Sexl wurde bei der diesjährigen Versammlung des europäischen Universitätsnetzwerks AURORA zur neuen Präsidentin gewählt. Sie wird nun bis 2026 AURORA vorstehen. Der Verbund der AURORA Universitäten ist seit 2020 in der European Universities Initiative aktiv. Ziel dieser Netzwerke ist es, den europäischen Hochschulraum zu stärken und dessen internationale Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen. Diesem Netzwerk gehören neun europäische Universitäten (Amsterdam, Reykjavík, Neapel, Olomouc, Paris, Kopenhagen, Duisburg-Essen, Tarragona und Innsbruck) mit rund 280.000 Studierenden und knapp 40.000 Beschäftigten an. Darüber hinaus gibt es Partnerunis in Minnesota (USA), Bulgarien, Nord-Mazedonien, der Slowakei und in der Ukraine.

